

Wölfe wohnen bei Lämmern

Jesajas Bilder vom Frieden zwischen Völkern und Geschöpfen

Klaus Koenen

■ Ein roter Faden zieht sich durch die Prophetenbücher des Alten Testaments, vor allem durch das Jesaja-Buch: Der facettenreiche Traum von einer besseren Welt! Man hofft auf Gottes Gegenwart, seine Königsherrschaft (Jes 52,7-10), die Heimkehr nach Jerusalem (Jes 43,16-21), den Wiederaufbau der Stadt (Jes 54,11f; 65,16-24), einen neuen Messias (Jes 9,1-6; 11,1-5), vor allem aber auf eine endgültige und ewige Zeit des Friedens zwischen Israel und den Völkern. Um diesen Frieden zu verkünden, nimmt das Jesajabuch konträrste Positionen und verschiedenste Denkmöglichkeiten auf.

■ Der Wunsch nach Frieden ist so alt wie die Menschheit. Im Jesajabuch entwerfen Theologen vom 8. Jh. bis in die nachexilische Zeit immer wieder neue Bilder vom Frieden. Einerseits sollen menschliche Feinde und böse Tiere endgültig vernichtet, andererseits sollen sie in ein endzeitliches Friedensreich einbezogen werden. Im einen Fall findet der Feind, im anderen die Feindschaft ein Ende.

Friede vor den Völkern – Friede mit den Völkern

In nachexilischer Zeit musste sich Israel unter persischer Herrschaft neu konstituieren. Sollte man sich von den Völkern radikal absondern oder auf friedliche Koexistenz setzen? Das ist eine Frage, die sich Menschen immer wieder stellt, die in einer fremden Welt leben (z.B. Türken in Deutschland). Die Israeliten waren in der Frage gespalten. Die eine Richtung wollte die nationale Identität durch scharfe Abgrenzung nach außen

herstellen: Deswegen verbieten Esra und Nehemia z.B. Ehen mit ausländischen Frauen (Esr 10; Neh 13). Die andere Richtung ist Ausländern gegenüber aufgeschlossen: So entwerfen die Bücher Rut und Jona ein positives Ausländerbild. Der Konflikt zwischen den beiden Richtungen findet seinen Niederschlag auch im Jesajabuch. Eine Seite träumt davon, dass Jahwe in brutaler Weise alle fremden Völker vernichtet. Die andere Seite hofft auf eine friedliche Zukunft mit den Völkern.

Vernichtung der Völker

In der Königszeit ging die Jerusalemer Theologie davon aus, dass Jahwe die Gottesstadt schützt und alle angreifenden Völker machtvoll unterwirft. Diese alte Tradition wird im Jesajabuch in Gerichtsvorstellungen aufgenommen, die die Vernichtung der Völker zum Teil drastisch ausmalen und zu einem Weltgericht ausweiten.

In Jes 34 kündigen die Verse 1.5-15 Edom ein grausames Gericht an. Jahwe wird mit seinem Schwert ein großes Morden veranstalten. Blut fließt in Strömen, Bäche verwandeln sich zu Pech, das Land wird öd' und leer (vgl. Gen 1,2), nur wilde Tiere hausen dort noch. Durch Zufügung von V. 2-4 ist das Edomgericht redaktionell zu einem Völkergericht ausgeweitet worden. Jahwes Zorn richtet sich jetzt gegen alle Völker. Nach einem weltweiten Massaker werden überall Leichen liegen, die Berge werden von Blut zerfließen, die Hügel verfaulen. Edom, der traditionelle Erzfeind Israels, ist jetzt nicht mehr das einzige, sondern nur noch das erste Volk, das Jahwe in seinem Kampf für den Zion (V. 8) vernichten wird.

Ganz ähnlich wird in Jes 13 das Gericht an Babylon durch eine Fortschreibung zu einem weltweiten Gericht ausgeweitet. Darüber hinaus erscheint die ganze Sammlung der Völkersprüche, Jes 13-23 im Licht von Jes 24 als Ankündigung des Weltgerichts: Am Tag Jahwes wird der Himmel beben und die Erde wanken, die Menschen geraten in Panik, da Jahwe schreckliches Unheil über den Erdkreis bringt. Das Gericht ist hier zu einem Israel einschließenden Weltgericht geworden. Wir stoßen damit auf die apokalyptische Erwartung vom Untergang der Welt und von der Ablösung der Weltreiche durch die Königsherrschaft Gottes.

1. Versklavung der Völker

Das Jesajabuch verheißt einerseits die Vernichtung, andererseits die Bekehrung der Völker. Zwischen beiden Extremen bewegt sich die Ankündigung, dass die Völker in Umkehrung bisheriger Verhältnisse Israel als Sklaven dienen und ihren Reichtum als Tribut nach Jerusalem bringen werden.

Deutlich formuliert Jes 14,2: *“Die Völker werden Israel nehmen und in seine Heimat zurückführen. Dort wird das Haus Israel sie zu Leibeigenen machen, zu Sklaven und Sklavinnen. Es wird die gefangen halten, die es gefangen hielten, und die werden unterdrückt, die Israel einst unterdrückten.”*

In dem Heilswort Jes 49,22-23 spricht Jesaja Jerusalem als Mutter und als Königin an. Die Völker tragen der Mutter ihre Kinder – die Israelitinnen und Israeliten – fürsorglich gepflegt nach Hause. Ihre Fürsten verbeugen sich ehrfurchtsvoll vor der Königin Jerusalem und lecken den Staub ihrer Füße. Alles zielt hier auf die Verherrlichung Jerusalems. In diesem Kontext kommen die Völker anders als in 45,14 nicht als Pilger, sondern nur als Sklaven in den Blick. Davon, dass sie Jahwe erkennen werden, ist hier keine Rede.

Jes 60,1-14 zeichnet ein Bild vom neuen Jerusalem. Die Herrlichkeit Jahwes wird über der Stadt strahlen (V. 1-3). Die Schätze der Völker strömen aus allen Richtungen herbei (V. 4-14): Von Osten kommen Viehherden und Kamelkarawanen mit den Kostbarkeiten der arabischen Stämme, von Westen Schiffe mit Gold und Silber und von Norden die Hölzer des Libanon. Die Könige der Völker werden als Gefangene herbeigeführt (V. 11), und die Völker tragen – hier werden die Bilder von der Stadt als Mutter und Königin aufgenommen – die Israeliten von den Enden der Erde herbei (V. 4) und küssen Jerusalem die Füße (V. 14). Sie bauen die Mauern der Stadt wieder auf (V. 10), um schließlich an den Toren als Türsteher zu fungieren und dem nie versiegenden Strom der Karawanen jederzeit die Pforten offen zu halten.

Jes 61,5f verkündet den Israeliten, dass sie in der eschatologischen Heilszeit nicht mehr arbeiten müssen. Alle Arbeit wird jetzt von ausländischen Sklaven verrichtet, und Israel wird vom Reichtum der Völker leben. Bestens versorgt werden sich die Israeliten ganz dem Gottesdienst hingeben und allesamt Priester sein. In der Heilszeit gibt es unter den Israeliten (!) keine Unterschiede mehr.

2. Die Einbeziehung der Völker

Im Jesajabuch finden wir aber auch die ganz anders geartete, den vorherigen Vorstellungen diametral entgegengesetzte Ankündigung einer Wallfahrt der Völker zum Zion: Die Völker ziehen nach Jerusalem, werden dort aber von Jahwe nicht unterworfen, sondern bekehren sich zu ihm und dürfen sogar am Kultgeschehen teilhaben (Jes 66,18-22).

Damit steht den beiden fremdenfeindlichen Linien eine gewichtige fremdenfreundliche Linie gegenüber, die mit der eschatologischen Bekehrung der Völker sowie ihrer Zulassung zum Jahwe-Kult rechnet.

Als eschatologische Erwartung findet sich die Vorstellung von der Bekehrung der Völker erstmals in dem Teil des Buches, das gewöhnlich als Deutererojesaja bezeichnet wird. Der Prophet kündigt den Verbannten ihre wunderbare Heimkehr und die Verherrlichung Jerusalems an. Das Heilsgeschehen vollendet sich jedoch erst in der Einbeziehung der Völker ins Heil. Durch Jahwes Handeln an Israel werden die Völker zu der Erkenntnis kommen, dass Jahwe ein machtvoll handelnder Gott ist, ja dass überhaupt nur er Gott ist (Jes 45,14).¹ In einem unendlichen Strom werden die Völker dann nach Jerusalem pilgern.

Das Thema Bekehrung der Völker ist insbesondere für die Endgestalt des Jesajabuchs von herausragender Bedeutung. Um Jes 56-66 legt sich mit Jes 56,3-8 und 66,18-22 eine Klammer, die die Aufnahme von Ausländern in die Jahwe-Gemeinde propagiert und dem Jesajabuch einen fremdenfreundlichen Schluss gibt. Jes 66,18-22 entspricht in seiner Ankündigung eines Pilgerzugs der Völker zum Zion Jes 2,2-5 und legt damit eine Klammer um das ganze Jesajabuch. So hat das Buch einen fremdenfreundlichen Rahmen und darf deswegen trotz anderer Aussagen im Bereich von Kap. 13-27 in seiner Endgestalt als ein äußerst ausländerfreundliches Buch gelten.

3. Die Integration von Ausländern

Jes 56,3-8 wendet sich gegen das Verbot von Dtn 23, Ausländer in die Jahwe-Gemeinde aufzunehmen, und antwortet auf deren Klage über ihre Abweisung mit einer Verheißung: Jahwe selbst wird Ausländer, die ihm dienen und die Gebote beachten, zum Tempel führen, der ein Bethaus für alle Völker sein soll. Anders als in der Aufnahme dieser Zusage in der neutestamentlichen Erzählung von der Vertreibung der Händler aus dem Tempel liegt der Akzent hier nicht darauf, dass der Tempel ein *Bethaus* ist (Mk 11,17), sondern dass er ein *Bethaus für alle Völker* sein wird.

Jes 66,18ff geht weiter und entwirft ein eschatologisches Gemälde von der weltweiten Verehrung Jahwes. Zunächst will Gott die Völker der näheren Umgebung sammeln und aus ihren Reihen dann Missionare gewinnen. Diese sollen seine Herrlichkeit bis an die Enden der Erde verkünden und die zerstreuten Israeliten zum Zion zurückbringen. Einige von ihnen wird Jahwe sogar – auch das geht über Jes 56 hinaus – zu Priestern machen. So wird sich in Jerusalem eine neue, eschatologische Gemeinde bilden, in der Fremde gleichberechtigt mit den Israeliten Jahwe am Tempel dienen. Ein Zusatz führt den Gedanken weiter: Alles Fleisch wird kommen, um Jahwe zu huldigen (V. 23). In dem Ausdruck „alles Fleisch“ wird die Trennung zwischen Israel und den Völkern aufgehoben.

Schwerter zu Pflugscharen

Die Verheißung Jes 2,2-5 findet sich auch in Mi 4,1-5. Sie ist dort vermutlich älter, wenn sie auch nicht von Micha selbst stammt. V. 2 nimmt alte Aussagen von der Festigkeit und Höhe des Zion auf (vgl. Ps 48,9), transformiert sie aber zu endzeitlichen Ankündigungen. Nicht jetzt, sondern erst in der endzeitlichen Heilszeit wird der Zionsberg unbezwingbar fest gegründet sein. Dann wird er als Gottesberg auch der höchste Berg sein. Er wird nicht mehr wanken, so dass eine Zerstörung Jerusalems nun völlig ausgeschlossen ist. Gott wohnt auf dem Zion, hier stoßen Himmel und Erde zusammen: Die Erde ragt bis zum Himmel und der Himmel reicht bis zur Erde.

V. 2b-3 entwickeln aus der Tradition von den heranbrausenden Feinden und Chaosströmen (vgl. Ps 46; 93,3) die Verheißung künftiger Pilgerströme: Die Völker werden nicht mehr als Feinde nach Jerusalem ziehen, sondern als Freun-

² Vgl. Jes 42,10-12; 45,6.22; 52,10.15; 55,5.

de. Freiwillig werden sie kommen und feierlich auf den Berg Jahwes ziehen, weil die Tora, die am Sinai nur Israel zuteil geworden ist, jetzt vom Zion aus auch ihnen gegeben wird. Nach ihr wollen die Völker leben.²

V. 3a-4 beschreiben ein umfassendes Friedensreich. Jahwe wird die Konflikte zwischen den Völkern schlichten und allen zu ihrem Recht verhelfen. Dann werden die Völker nicht mehr den Krieg, sondern die Tora erlernen und ihre Waffen zu Werkzeugen schmieden, Schwerter zu Spatenhacken (traditionell: Pflugscharen) und Speere zu Winzermessern. Das ist eine ganz andere Vorstellung als in Ps 46,10f (vgl. Joël 4,10). Dort setzt Jahwe den Frieden als überlegener Krieger durch, indem er die heranbrausenden Völker unterwirft und ihre Waffen zerstört. Hier dagegen erscheint er als Lehrer und Schlichter, der den heranpilgernden Völkern seine Tora schenkt. Nicht er ist es, der die Waffen zerbricht, sondern die Völker selbst zerstören sie aus Einsicht und schmieden sie um zu Werkzeugen. Hier regiert nicht das Diktat des Siegers, sondern Einsicht macht die Feinde zu Freunden.

In New York steht im Garten des UNO-Hauptgebäudes eine Bronze-Skulptur von Evgeniy Vuchetich, die die Sowjetunion 1959 der UNO geschenkt hat. Sie zeigt einen Mann, der ein Schwert zu einem Pflug schmiedet, und trägt den Titel „Let Us Beat Swords into Plowshares“. Dieser Titel nimmt die biblische Vision auf, ändert den Text aber in einem entscheidenden Punkt. In Jes 2,4 schmieden die Völker ihre eigenen Schwerter zu Pflugscharen, doch wird das wichtige Possessivpronomen im Titel der Skulptur unterschlagen. Der Text wird damit offen für eine Deutung, nach der die Sprecher die Waffen anderer zerschlagen, nach der also die Völker nicht

aus eigenem Antrieb zu Freunden werden, sondern der Friede vom Stärkeren aufgezwungen wird, mithin das Diktat des Siegers regiert. In der Statue spiegelt sich dann nicht mehr die großartige Vision des Jesajabuchs, sondern eher die Realpolitik der UNO.

Eine Zeichnung der Skulptur mit dem Schriftzug Schwerter-zu-Pflugscharen hat die Friedensbewegung der DDR 1980 zu ihrem Symbol gemacht. Jugendliche trugen das Bild als Aufnäher. Als dies verboten wurde, haben manche es aus ihren Jacken geschnitten, so dass das kreisrunde Loch ein Bekenntnis darstellte.

Das Heil Ägyptens

Jes 19,18-25 entwickelt ein ganz anderes Bild von der Jahwe-Verehrung der Völker. Ägypten und Assur, die Erzfeinde Israels, stehen in dem nachexilischen Text als Chiffre für die aktuellen Weltmächte. Ihnen wird Heil angesagt, mehr noch: Sie werden Jahwe verehren, aber nicht am Zion, sondern – und das ist neu – in ihren Heimatländern. Jerusalem verliert also seine zentrale Bedeutung.

Der Text gliedert sich in vier relativ selbständige, wohl sukzessiv entstandene Abschnitte, die mit „an diesem Tag“ beginnen.

V. 18 kündigt an, dass man in fünf Städten Ägyptens Hebräisch sprechen und bei Jahwe schwören wird. Damit sollen vermutlich jüdische Gemeinden in Ägypten legitimiert werden (vgl. Jer 44,1).

V. 19-22 führen die Ankündigung zu einer ganz neuen Vision weiter. Ganz Ägypten wird Jahwe verehren, ja der Jahwe-Glaube wird zur ägyptischen Staatsreligion. Vor allem aber: Ägypten wird eine Heilsgeschichte angekündigt, die der Israels entspricht (vgl. Ez 29,13f.). Wenn die Ägypter – wie einst die Israeliten in Ägypten – bedrängt werden und in ihrer Not zu Jahwe schreien (vgl. Ex 3,9), wird er ihnen einen Retter

² Zur Wallfahrt der Völker vgl. besonders Jes 11,10; Jer 3,17; 16,19-21; Sach 8,20-22.23; 14,16; Tob 13,13.

schicken – sozusagen einen zweiten Mose – und sie befreien. Das Exodusgeschehen, das im Bekenntnis Israels für das Verhältnis zwischen Jahwe und Israel von konstitutiver Bedeutung ist, wird als Urbild herangezogen für das, was einst zwischen Jahwe und Ägypten geschehen soll. Jahwe wird – Welch provokante Vorstellung! – zum Retter Ägyptens, und die Ägypter werden ihm dienen. Doch dann passiert dasselbe wie in der Richterzeit: Die Ägypter fallen ab, Jahwe schlägt sie, sie kehren um, und er heilt sie. Die Geschichte Israels wird sich für Ägypten wiederholen. Damit wird Ägypten Israel gleichgestellt (vgl. Am 9,7).

V. 23 bezieht Assur ein. Ägypten und Assur, die beiden stets verfeindeten Großmächte, werden Frieden schließen und Jahwe dienen.

V. 24-25 ziehen die Konsequenzen für Israel. Es wird keine Sonderstellung mehr haben. Jahwe wird in Ägypten, Assur und Israel verehrt werden, und die drei Länder werden von ihm gleichermaßen gesegnet. Ägypten wird von Jahwe sogar als „mein Volk“ bezeichnet (vgl. Sach 2,15)! Israel ist jetzt bestenfalls *primus inter pares*. Die Völker strömen nicht mehr zum Zion, sondern sind gleichberechtigt und haben ihre eigenen Kultzentren. Jerusalem hat damit nur noch lokale Bedeutung. Damit wird die Zionstradition – und mit ihr die für das Alte Testament so zentrale Vorstellung von der Erwählung Israels – nicht nur stillschweigend aufgegeben, sondern es wird ein Gegenentwurf mit einem ganz anderen Universalismus formuliert.

Dieser Zukunftsentwurf war so provozierend, dass schon die griechische und die aramäische Übersetzung den Text nicht wörtlich wiedergeben. Die Septuaginta überträgt in V. 25 die Segnung Ägyptens und Assurs auf die dort lebenden Israeliten: „Gesegnet ist mein Volk, das in Ägypten weilt und unter den Assyriern.“ Das aramäische Targum paraphrasiert: „Gesegnet ist mein Volk, das ich aus

Ägypten geführt habe. Weil sie vor mir schuldig geworden sind, habe ich sie nach Assur ins Exil geführt. Aber jetzt, da sie umgekehrt sind, werden sie genannt mein Volk und mein Erbbesitz Israel.“

Friede vor den Tieren – Friede mit den Tieren

Ägyptische und assyrische Könige stellten sich propagandistisch gerne als Sieger über Feinde und über wilde Tiere dar. Die beiden Bildmotive entsprechen sich, und so finden sich im Jesajabuch von den bösen Tieren ähnliche Vorstellungen wie von den Feinden. Auch hier stellt sich die Frage, was ein Ende findet: alles feindliche, böse Getier oder die Feindschaft zwischen den Tieren bzw. zwischen Tier und Mensch? Der Vernichtungsgedanke klingt im Jesajabuch in 35,9 in der Verheißung an, dass es auf dem Weg, den Israel aus dem Exil zum Zion gehen wird, keine Raubtiere geben wird. Neben dem Vernichtungsgedanken steht die Ankündigung, dass die wilden Tiere zu friedlichen Tieren mutieren und ins Friedensreich integriert werden. Hier schwinden nicht die bösen Tiere, sondern den Tieren schwindet das Böse. Rational gesehen würde das biologische Gleichgewicht in beiden Fällen gleichermaßen zerstört, doch mit einer derartigen Überlegung wird man dem Text und den Wünschen hinter ihm nicht gerecht.

Der Tierfriede

Nach Jes 11,6-8 gehört zur Herrschaft des eschatologischen Heilskönigs ein Tierfriede. Todfeinde werden zusammenleben: Der Wolf wohnt beim Lamm, der Panter beim Zicklein, junge Stiere spielen mit kleinen Löwen, Kühe weiden mit Bären, und auch die Menschen fügen sich wunderbar ein. Es wird eine friedliche Welt gemalt, die gerade in ihrer Kontrafaktizität fasziniert. Nach Gen 1,29-30 hat Gott den Menschen und Tieren nur die Pflanzen als Nahrung zugewiesen,

sie also als Vegetarier geschaffen. Dem urzeitlichen, erst nach der Sintflut aufgehobenen Vegetarismus entspricht in Jes 11 ein endzeitlicher Vegetarismus. Die Zeit des Fressens und Gefressen-Werdens wird ein Ende finden.

Jes 65,25 schwächt Jes 11 ab. Wolf und Lamm, Löwe und Rind leben friedlich miteinander und tun nichts Böses mehr. Doch ein vermutlich später eingefügter Sticho nimmt gerade nicht das Friedensbild vom Kind am Loch der Otter auf, sondern kehrt zum Fluch von Gen 3 zurück: Die Schlange soll weiterhin Staub fressen. Indem die Schlange als Verkörperung des Bösen auch in der Heilszeit verdammt bleibt, schwächt der Text Jes 11 ab.

Die 4. Ekloge Vergils ist oft mit Jes 11 verglichen worden, und man hat sogar literarischen Einfluss von Jes 11 auf Vergil angenommen. Beide Texte kündigen einen Heilskönig an, der ein Friedensreich aufrichten wird. Beide erwarten einen Tierfrieden und nennen als Vertreter der wilden Tiere jeweils Löwe und Schlange. Doch bei genauerem Hinsehen zeigen sich große Differenzen. Bei Vergil wird nicht ein Friede mit den wilden Tieren angekündigt, sondern das Aussterben dieser Tiere. Jes 11 dagegen beschreibt eine eschatologische Heilszeit, die der Gegenwart kontrastreich gegenübergestellt wird. Die Ekloge hingegen will der Gegenwart nichts gegenüberstellen, sondern – im Gegenteil – vermutlich die Gegenwart legitimieren und Kaiser Augustus als Friedensherrscher feiern.

Zusammenfassung

Das Jesajabuch vereint ganz unterschiedliche Vorstellungen von der Zukunft: einerseits das Bild von der endgültigen Vernichtung der Feinde und bösen Tiere, andererseits das von der Verwandlung der Feinde zu Freunden und der bösen Tiere zu friedlichen. Beide Konzepte zielen auf ein Friedensreich, jedoch sind diese Friedensreiche so verschieden wie Feuer und Wasser. Das eine basiert auf Völkermord und Ausrottung der Arten, das andere auf dem Sieg der Liebe.

Literatur

- Jürgen Ebach, *Ende des Feindes oder Ende der Feindschaft. Der Tierfrieden bei Jesaja und Vergil*, in: ders., *Ursprung und Ziel. Erinnerung Zukunft und erhoffte Vergangenheit*, Neukirchen-Vluyn 1986, 75-89
- Walter Groß, *YHWH und die Religionen der Nicht-Israeliten*, ThQ 169 (1989), 34-44
- Klaus Koenen, *Art. Schwerter zu Pflugscharen*, *Wissenschaftliches Internet-Lexikon zum Alten Testament* 2006, <http://www.wilat.de>
- Klaus Koenen/Roland Kühschelm, *Zeitenwende. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (Die Neue Echter Bibel. Themen)*, Würzburg 1999

Prof. Dr. Klaus Koenen



ist Alttestamentler an der Universität zu Köln und Herausgeber des wissenschaftlichen Internet-Lexikons zum Alten Testament. Seine Adresse lautet:

E-Mail: koenen@arcor.de